

“Vernetzen: sich selber eine Familie machen”

Seit zehn Jahren prägt Rochelle Allebes die Beratungsstelle *Elternnotruf* in Zürich massgeblich mit. Die gebürtige Holländerin schätzt an ihrer Arbeit die Vielseitigkeit – und die Möglichkeit, tatsächlich etwas zu verändern.

Stefan Müller

Dass ihre Arbeit so belastend sei, damit ist Rochelle Allebes nicht einverstanden. Sie fährt sich mit der rechten Hand in die rebellisch hoch frisierten Haare, die fast so rot sind wie ihre Lesebrille. Zwar sei die Arbeit tatsächlich herausfordernd, sagt die Sozialarbeiterin; sie und ihre KollegInnen können jedoch in vielen Beratungen auch Veränderungen bewirken, was in der Sozialen Arbeit nicht selbstverständlich sei.

Die knapp 50-Jährige arbeitet seit zehn Jahren beim Elternnotruf in Zürich. Ihr Arbeitsfeld ist vielfältig: Sie macht Einzel-, Familien- oder Gruppenberatungen, gelegentliche Hausbesuche oder Videokonsultationen. Fachberatungen und Supervisionen von sozial Tätigen gehören ebenso zu ihrem breiten Tätigkeitsfeld, wie das Veranstellen von Weiterbildungen, Seminare oder Vorträge.

Der Elternnotruf richtet sich an Mütter und Väter, die in einer schwierigen Situation stehen: Es geht um Erziehungsprobleme, Überforderung, Kindsmisshandlung oder sexuelle Ausbeutung. Der Elternnotruf richtet sich aber auch an Fachleute aus dem Erziehungsbereich. Das Beratungsteam, bestehend aus vier BeraterInnen, steht den Ratsuchenden rund um die Uhr zur Verfügung. Meist handelt es sich um Telefonberatungen (mehr als 1300 im letzten Jahr); Beratungen auf der Stelle selbst bilden einen kleineren Teil. An Bedeutung gewinnen Beratungen via Internet (elternnotruf.ch). Aus einem einzelnen Telefonanruf entwickelt sich häufig eine kurz- oder mittelfristige, eher selten eine längerfristige Beratung.

Die Themen kommen oft in Wellen

Rochelle Allebes teilt ihre Arbeit mit drei Kolleginnen und einem Kollegen. “Auf den Kollegen legen wir im Elternnotruf Wert”, sagt sie mit unüberhörbarem holländischen Akzent. Mindestens ein Mann müsse im Team sein: Für die Beratungstätigkeit sei das von Belang. Das Team berät überdies nicht nur, sondern führt gleichzeitig den Betrieb und ist damit direkt dem Vereinsvorstand Rechenschaft schuldig.

Wie sehen die konkreten Probleme aus, die an Rochelle Allebes herangetragen werden? Sie lehnt sich in ihren bequemen, schwarzen Ledersessel zurück, der Blick schweift kurz im



Büro umher – ein grosses, helles Büro in einer charmanten Altbauwohnung mit Parkettboden und einer riesigen Bücherwand.

“Die Themen kommen oft in Wellen”, sagt Allebes. Eine Zeit lang waren etwa “Eltern mit Jugendlichen” en vogue: Da rief zum Beispiel ein Vater an und beklagt sich über seine Tochter, die sehr freiheitsliebend sei. Sie sei gerade über Nacht weggeblieben und erst am Morgen wieder aufgetaucht. Der Vater verlangte nach Adressen von Heimen. Nach ein paar Beratungsgesprächen mit der Familie stellte sich indessen heraus, dass weniger die Freiheitsliebe der Tochter das Problem war, sondern vielmehr die fehlende “Verhandlungskultur” der Familie. In der Folge handelte die Familie unter der Ägide der Sozialarbeiterin einen Vertrag aus, den sie nun seit Monaten erfolgreich umsetzt. “Das ist ein sehr positives Beispiel”, gibt Allebes zu, “und damit eher eine Ausnahme als die Regel.”

Eine andere Welle waren “die Mütter mit 9-jährigen Buben”. Die Mütter glaubten jeweils, dass sie es überhaupt nicht mehr im Griff hätten mit ihren Söhnen. Deshalb initiierte Allebes eine Gesprächsgruppe für “Bubenmüttern”. Den Grund der Probleme sieht die Mitarbeiterin des Elternnotrufs vor allem in der heutigen Verunsicherung über die Geschlechterrollen. “Viele Mütter sind ambivalent, was die Männer- und Frauenrolle angeht.” Folge: “Entweder dürfen die Buben alles tun, weil man ohnehin nichts machen könne: Oder die Mütter versuchen den Macho in den Buben hart zu bekämpfen.” Rochelle Allebes, selbst Mutter von zwei schulpflichtigen Kindern, befürwortet ein Mittelweg zwischen diesen beiden Extrempositionen, auch wenn dieser nicht einfach sei.

Teamegeist statt Einzelkämpfertum

Kommt bei der Arbeit manchmal Wut mit der professionellen Haltung in die Quere? Die Sozialarbeiterin stützt nachdenklich den Kopf auf die Hand und lässt die Frage nachhallen. Bei Anrufen versuche sie sich vor Augen zu halten: “Das ist wenigstens jemand, der anruft und damit guten Willen bekundet!” Sich in solchen Momenten auf das Positive zu konzentrieren, gelingt ihr “relativ häufig”. Sie möchte dann “die Hoffnung packen und vergrössern”.

Es gibt jedoch auch (seltene) Momente, “mit denen sehr schwierig zu leben ist”. Das sind vor allem anonyme Telefonanrufe, bei denen es um die Gefährdung eines Kindes geht und keine Möglichkeit zum Eingreifen besteht. “Das ist dann schwierig, damit zu leben.”

Um mit solchen Belastungen zu Rande zu kommen, kann man/frau nicht EinzelkämpferIn sein. Allebes: “Ich brauche Teamarbeit.” Wöchentlich findet eine Teamsitzung statt und regelmässig gibt es Fallbesprechungen und Supervision. Teamarbeit, Arbeit mit Gruppen heisst auch Vernetzen. Und Vernetzen ist Rochelle Allebes sehr wichtig, beruflich und privat. Es gehe darum, “sich selber eine Familie zu machen”.

Allebes Teamgeist zeigt sich auch darin, dass sie für das leibliche Wohl der anderen schaut. Sie besorgt Kaffee und Mineralwasser für die Ratsuchenden und TeamkollegInnen, was ihr zusammen mit allen anderen beruflichen und privaten Initiativen das Prädikat “aktiv” eingetragen hat.

Entlastung bringen natürlich auch befriedigende Beschäftigungen ausserhalb der Arbeit. So liest die beruflich stark Engagierte sehr viel, was die riesige Bücherwand im Büro bezeugt. Fachliteratur und Belletristik, vieles in Allebes Muttersprache Holländisch sowie in Englisch. Jetzt gerade ist sie an einem Buch über die “Volksgeschichte” Hollands. Ausserdem pflegt sie sorgsam ihre Beziehungen zu ihren FreundInnen: Beziehungspflege bedeutet ihr viel.

Trotz "antireligiöser Erziehung" steht im Leben Allebes zentral die Auseinandersetzung mit dem Judentum. Sie versteht sich als traditionelle Jüdin – im Gegensatz zu den orthodoxen und jenen Juden und Jüdinnen, die es nur auf dem Papier sind. Einmal pro Monat nimmt sie an einer Frauenlerngruppe teil, geleitet von einer Rabbinerin. Dort diskutiert sie gemeinsam mit den anderen über Texte und Konzepte.

Letztes Jahr hatte ihr 13-jähriger Sohn *Bar-Mizwa*: die Aufnahme in die jüdischen Gemeinde, ähnlich der Konfirmation bei den Reformierten. Wiederum Anlass zum Sinnieren: Bar-Mizwa als Übergangsritual. Was bedeuten Übergänge in der Schule, in der Familie, im Leben? Das Thema beschäftigt Rochelle Allebes als Jüdin, Mutter und Elternnotruf-Mitarbeiterin gleichermaßen – und schlägt damit einen Bogen vom eigenen Leben zur Arbeit und umgekehrt, was ihr gefällt.

Von Holland in die Schweiz

Über die Hälfte ihres Lebens verbrachte Rochelle Allebes in Holland. Mit 18 entschied sie sich, keine Kinder haben zu wollen. Stattdessen betreute sie ein bis zwei Tage die Woche ein "Tageskind", das Kind einer Freundin. Daneben begann sie Literatur, Holländisch und Spanisch zu studieren. Nach einer Weile fesselten sie in zunehmenden Masse Psychologie, Familientherapie; sie begann viel darüber zu lesen. In dieser Zeit erkannte sie, dass sie mit Spanisch und Literatur nie ihr eigenes Geld verdienen können würde, was nicht in ihren feministischen Lebensentwurf passte. So wechselte sie an die Schule für Soziale Arbeit in Amsterdam. Als ausgebildete Sozialarbeiterin arbeitete sie in der Folge an verschiedenen Stellen im Sozialwesen, am Ende längere Zeit in einer jüdischen Institution. Parallel zu dieser Tätigkeit absolvierte sie zusätzlich eine Ausbildung zur Supervisorin und Gruppentherapeutin; später, in der Schweiz, kam noch eine Ausbildung zur Familientherapeutin dazu.

Zu einem erheblichen Einschnitt in Allebes Leben führte das Auftauchen ihres heutigen Mannes, eines Schweizers. Die Stelle im Zürcher Frauenhaus, die sich zur gleichen Zeit bot, kam dann wie ein "Hochzeitsgeschenk" daher, das sie nicht ablehnen mochte. So heiratete sie und wanderte nach Zürich aus, wo sie sich sodann fünf Jahre lang für Gewalt bedrohte Frauen einsetzte und von aussen gesehen ein ganz traditionelles Leben führte. "Die Rollenteilung war allerdings nie traditionell!" hält Allebes dezidiert fest, "Haushalt und Kinderbetreuung haben wir uns immer geteilt." Sie lebte gewissermassen als eine "traditionelle Feministin".

Selbst in der schweizerischen Diaspora hält Rochelle Allebes ihre familiäre und freundschaftliche Bande nach Holland hoch. Die Beziehung zu ihren Eltern war intensiv, bis ihre Mutter vor wenigen Jahren und ihr Vater letztes Jahr, jeweils im Beisein ihrer Tochter, starben. Das Sterben ihrer Eltern ging Allebes nahe. Prioritäten verschoben sich; viele, immer wieder verdrängte Fragen kamen unwillkürlich aufs Tapet: Wie gehe ich mit dem eigenen Älterwerden um? Wie gestalte ich mein Alter?

Einen Moment lang ziehen Traurigkeit über ihr Gesicht, wie eine Wolke. Aber nur kurz. Denn Rochelle Allebes steht, gut vernetzt mit anderen Menschen, fest verankert mitten im Leben.

(mü)

Bildlegende: Der Elternnotruf-Mitarbeiterin Rochelle Allebes sind Bücher Teil ihres Lebens.